

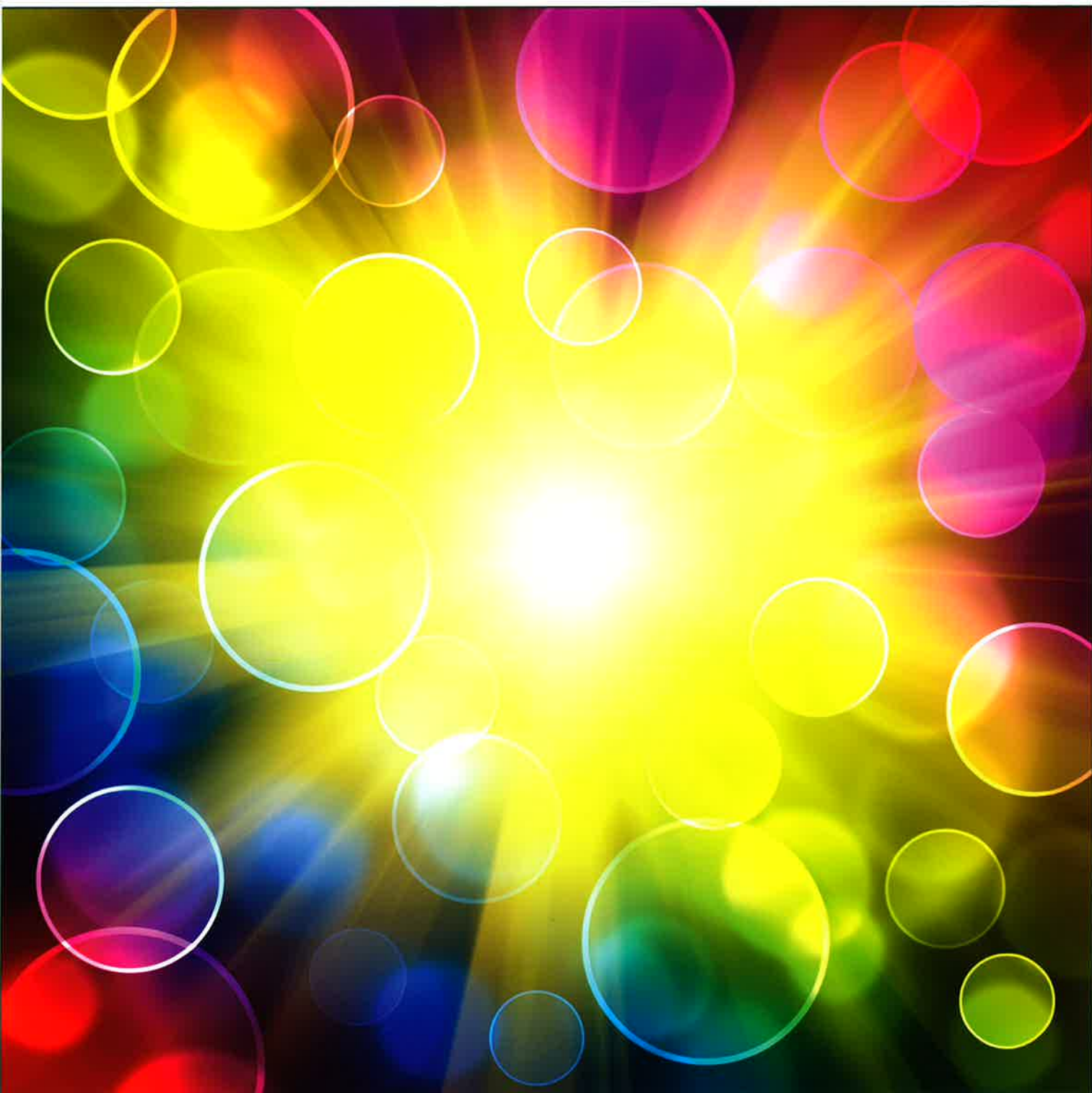
04

16. Jahrgang
€ 12 | ISSN 1614-7804
German Council of Shopping Centers e. V.

 GERMAN COUNCIL
MAGAZIN

COLOURS

German Council Congress 2012 | Bunte Tüte | Farbe und Licht | Gelb vor Freude, blau vor Wut



Forum Architektur

Ein Gespräch mit Prof. Christoph M. Achammer

Interview mit Prof. Christoph M. Achammer

Er gehört zu den bekanntesten und streitbarsten Vertretern seiner Zunft. Der Architekt Christoph M. Achammer ist ein Freund klarer Worte – egal, ob es um integrale Bauplanung, Nachhaltigkeit oder Ausbildung geht. Der Partner bei ATP Architekten und Ingenieure und Wiener Hochschulprofessor hat auch viele Jahre das Forum für Architektur des GSCS geleitet ... höchste Zeit für ein Gespräch, nicht nur über Architektur.

Herr Professor Achammer, sind Sie ein misstrauischer Mensch?
Nein, absolut nicht.

Wie kommt es dann, dass Sie Sätze formulieren, wie »Wir müssen uns von einer heterogenen Misstrauensgesellschaft hin zu einer homogenen Vertrauensgesellschaft wandeln.«? Hört sich gar nicht nach einem Architekten an.

Das hat keinen persönlichen Hintergrund. Für unseren Berufsstand ist es vielmehr essenziell wichtig, dass alle an einem Bau beteiligten Kräfte, die Architekten, die Bauherren, die Ingenieure und die ausführenden Firmen, an einem Strang ziehen. Nur so kann man sicherstellen, dass mit dem Endergebnis, dem fertigen Gebäude, auch alle leben können. Das kann man bis zu einem gewissen Prozentsatz über Verträge regeln. Aber, damit es ein wirklich gutes Haus wird, ist gegenseitiges Vertrauen notwendig. Daran mangelt es noch.

Sie wurden 2011 von der ATGA zum Architekten des Jahres gewählt. Die Jury hat sich für Sie entschieden, weil Sie sich seit Langem für integrale Planung und eine neue Kultur in der Bauwirtschaft einsetzen. Was sollte sich unbedingt ändern?

Überall in der Industrie, zum Beispiel im Automobilbau, wird »Simultaneous Engineering« betrieben – also die gleichzeitige aufeinander abgestimmte Entwicklung aller Komponenten. In unserer Zunft dagegen arbeitet man noch wie im Mittelalter. Architekten, Tragwerksplaner, Haustechniker – jeder verfolgt seine eigenen Interessen. Die Ursache dafür liegt schon in der Ausbildung. Zu Studienbeginn verstehen sich Architekten und Bauingenieure noch prächtig, am Ende des Studiums wissen sie, wo der Feind sitzt. Sie verlassen die Hochschule mit einer akademischen Abneigung gegeneinander, die von den Dozenten auch noch gefördert wird. Die Zeche bezahlt der Bauherr mit einer überhöhten Baukosten- und Energierechnung. Deshalb muss es uns künftig einfach gelingen, solche Entwicklungen zu stoppen und dafür zu sorgen, dass schon die jungen Leute lernen, alle Planungsprozesse gemeinsam anzugehen. Bei meinen Studenten sehe ich allerdings schon Fortschritte.

Klare Worte ..., Sie sind ein Freund davon. So ist Ihrer Ansicht Energie heutzutage noch viel zu billig, sollte also teurer werden. Macht man sich mit solchen Äußerungen Freunde?

Freunde macht man sich nicht, Freunde gewinnt man im gegenseitigen Bemühen umeinander. Aber ich bin der Ansicht, dass klare Statements unerlässlich sind. Und Energie sollte in der Tat noch teurer werden, weil wir noch immer sehr verschwenderisch damit umgehen. Insbesondere sollte aber eine Umschichtung aller Fördermittel weg von den Produkten hin zur Forschung erfolgen. Die zum Teil sinnlose Tapezierung von allen möglichen überproportional gedämmten Flächen mit Photovoltaik zulasten des Steuerzahlers könnte damit durch die Förderung innovativer Lösungen ersetzt werden, die uns ökonomisch und ökologisch konstant weiterbringen.

Für Sie ist Manhattan, der bekannte New Yorker Stadtteil, der nachhaltigste Ort der Welt. Da fragt man sich, wie kommt er darauf?

Das stammt nicht von mir, ist aber dennoch richtig. Ein Kollege von mir hat Manhattan, einen am stärksten verdichteten Ort in den USA, einer typischen amerikanischen mittelgroßen Stadt mit Einfamilienhäusern und Vorstadtidylle gegenübergestellt. Und dabei festgestellt, dass Manhattan in puncto Nachhaltigkeit sehr viel besser abschneidet. Denn dort lebt man konzentriert auf engem Raum, in hohen Häusern. Wer in Manhattan zu Hause ist, hat keinen Garten, kippt also auch nicht jährlich 30 Kilo Unkrautvertilger auf den Rasen, verbraucht nicht Tausende Liter Sprit für sein Auto, weil er öffentliche Verkehrsmittel benutzen kann. Manhattan ist für mich heutzutage ein Synonym für die beste ökologische Form des Zusammenlebens.

Dazu gehört auch, auf den einen oder anderen Bau zu verzichten? Sie sagten einmal: »Im Industriebau müsste man sich vor jedem einzelnen Neubau überlegen, ob man ihn überhaupt braucht ...«

Absolut richtig. Das nachhaltigste Haus, ist das, das gar nicht gebaut wird. Unsere zentrale Aufgabe ist es, für den Kernprozess des Kunden die bauliche Notwendigkeit zu definieren. Wenn es gar nicht nötig ist, neu zu bauen, sondern möglich, mit der vorhandenen Bausubstanz zu arbeiten, ist das in jedem Fall nachhaltiger als neu zu bauen.

Dabei bauen Sie gerne, viel und immer wieder etwas anderes. Mit G3 im Norden von Wien ist gerade das erste »Öko-Einkaufszentrum« Österreichs entstanden. Entspricht das Gebäude Ihrem Anspruch an Nachhaltigkeit?

Nein, weil der Standort unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten schlecht gewählt ist. Immerhin steht es auf der grünen Wiese. Aber es ist das beste Produkt, das wir unter Einbeziehung aller Kriterien von Nachhaltigkeit herstellen konnten. Als Gesamtprodukt ist es zwar noch problematisch, weil die gewünschte Verdichtung nicht gegeben ist. Aber es zeichnet sich durch extrem niedrigen Energieverbrauch und eine 70.000 m² umfassende Holzarchitektur aus.



Apropos Holz. Gibt es Materialien, mit denen Sie am liebsten arbeiten?
In der Tat ist es zurzeit Holz. Momentan versuchen wir alles Wissenswerte über Holz zu lernen. Holz ist einer der wenigen Baustoffe, den man von Grund auf und von Anfang beherrschen muss ...

Aber Holz ist doch eines der ältesten Baumaterialien der Welt?
Das schon, aber wir haben viel verlernt und müssen uns wieder diesem Baustoff zuwenden. Meine Generation war im Studium begeistert von Stahl und Glas.

Das Ergebnis prägt heutzutage die meisten Großstädte. Wie wichtig ist Ihnen der optische Eindruck bei sogenannten Gebrauchsgebäuden? Im September ist das neue Shopping Center im kroatischen Rijeka eröffnet worden. Das sieht völlig anders aus als das G3 in Wien.

Ich mag den Ausdruck »Gebrauchsgebäude« nicht so gern. Denn jedes Haus wird ja gebraucht, hat eine Funktion, sonst würde es gar nicht gebaut. Aber in der Tat – die äußere Form eines Gebäudes ist sehr wichtig. Nach dem römischen Architekten Vitruv beruht die Architektur auf drei Prinzipien: Stabilität (Firmitas), Nützlichkeit (Utilitas) und Anmut (Venustas). Wir Architekten tragen eine hohe Verantwortung bei der Planung eines Hauses, indem wir auch darüber entscheiden, was das Auge erfreut – oder auch mal beleidigt, je nach Perspektive und Geschmack. Allerdings ist man bei einem Gebäude auch stark davon abhängig, wo es steht und welchen Zweck es erfüllt.

Ein Einkaufszentrum ist halt etwas anderes als ein Büroturm. Sie haben lange Zeit als Leiter dem Forum Architektur beim GCSC vorgestanden. Inwieweit hat Sie das bei der Planung von Gebäuden beeinflusst?

Jede Begegnung mit interessanten Menschen ist anregend. Wenn man einmal im Jahr auf 50 bis 70 Menschen trifft, die sich mit denselben Themen beschäftigen, und sich austauschen kann, ist das immer

etwas Besonderes. Mich hat das persönlich weitergebracht und ich sehr dankbar für die Erfahrungen, die ich machen durfte.

Wenn Sie jetzt den Vorsitz des Forums aufgeben, haben Sie mehr Zeit für ...?

Sagen wir mal, ich habe dann weniger Zeitknappheit. Ich habe eine großartige Familie, ich bin Teil einer Firma mit 450 MitarbeiterInnen und ich darf ein fantastisches Universitätsinstitut leiten. Ich hoffe, dass eine dieser drei Säulen in meinem Leben davon profitiert, wenn ich jetzt ein bisschen mehr Zeit habe.

Zeit ist ein knappes Gut für einen viel beschäftigten Menschen wie Sie. Wenn Christoph Achammer mal keine Gebäude plant, was macht er dann?

Dann genießt er das Privileg, am großartigsten Ort der Welt, in Innsbruck, zu sein. Er fährt mit dem Mountainbike auf die Berge, durchstreift bewaffnet als Jäger die Wälder, sitzt mit der Angelrute an einem See oder nimmt das Saxophon von der Wand und macht mit einem seiner Kinder Musik.

*Ein Gespräch mit
Prof. Christoph M. Achammer*